

Erziehung des schwachbegabten Kindes

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **20 (1949)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-809361>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Spiel muss aus dem Kinde kommen in gesunder Weiterentwicklung der Entfaltungsgesetze menschlichen Spiels, aus den spielend arbeitenden Kräften der Schüler.

Teure Spielzeuge rauben dem Kinde die Illusionskraft, sie sind aber wertvoll, wenn das Kind

sie zerlegt und die einzelnen Teilchen zum Aufbau von selbstgeschaffenen Spielgerät verwendet. Dies ist vielen Erziehern klar, sie müssen aber auch den Analogieschluss ziehen aus dem Gebiete des Theaterspiels: genau gleich ist es mit vielen Kindertheaterstücken.
H. B.

Erziehung des schwachbegabten Kindes

Kürzlich fand, wie die «Berner Tagwacht» berichtet, in der Schulwarte die «Studentagung über Fragen der Erziehung des schwachbegabten Kindes» statt. Als Veranstalterin zeichnete die Kommission für Gemeinnützigkeit der ökonomischen und gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Bern.

Der Präsident dieser Kommission, Schulinspektor Friedli, konnte vor dem überfüllten Vortragsaal eine ganze Reihe prominenter Persönlichkeiten begrüßen und betonte, dass in dieser Tagung sowohl der Wissenschaftler und Arzt als auch der Pädagoge zum Wort kommen soll. Wege sollen gesucht werden, die das Los der geistig Minderbemittelten erleichtern helfen und sie zur Lebenstauglichkeit führen.

Regierungsrat Feldmann, der bernische Erziehungsdirektor, überbrachte den Gruss der Behörden und teilte mit, dass es die vornehmste Aufgabe des Staates sei, für vermehrte Anstalten und Heime zu sorgen, und gab seiner Genugtuung darüber Ausdruck, dass der Gesetzgeber bereits an der Arbeit sei, um in dieser Hinsicht vermehrte Klarheit zu schaffen. Er erwähnte, wie bereits an unserer Hochschule ein wichtiger Schritt vorwärts getan wurde, indem an die Professoren Schmid und Meili Lehraufträge erteilt wurden, die in enger Beziehung zu den heute zur Behandlung kommenden Fragen stehen. Einem heilpädagogischen Seminar, das auch bereits postuliert wurde, steht der regierungsrätliche Vertreter durchaus sympathisch gegenüber und hofft auf eine gedeihliche Zusammenarbeit mit der schon bestehenden stadtbernischen Erziehungsberatungsstelle.

Den Reigen der Referenten eröffnete nun der bernische Erziehungsberater Dr. H. Hegg, der über «Die Erziehung des schwachbegabten Kindes» sprach.

Der Referent charakterisierte vorerst das Wesen des Schwachbegabten: Der Intelligenzmangel macht sich geltend, und vielfach wird dieser erst beim Schuleintritt oder in der ersten Schulzeit erkannt. Auch erfasst der Intelligenzdefekt oft nicht alle Gebiete; es gibt da recht ordentliche Rechner, die jedoch in den sprachlichen Fächern vollkommen versagen, und umgekehrt. Erfasst wird das Konkrete, während das Abstrakte verschimmt, und zudem hat das schwachbegabte Kind Mühe, Zusammenhänge zu erfassen. Was die charakterliche Eigenart anbetrifft, so ist Dr. Hegg der Meinung, dass diese durchschnittlich nicht minderwertiger ist als bei Normalbegabten; viele intellektuell Behinderte zeigen viel Gemüt, sind gutmütig und leichtgläubig. Das Zärt-

lichkeitsbedürfnis ist zumeist recht gross, weil sich gerade diese Kinder ihrer geistigen Minderwertigkeit sehr bewusst werden. Auch die Unterschiede im Gefühlsleben zwischen Normal- und Schwachbegabten sollen nicht zu weit gesucht werden, denn letztere wissen bald einmal um ihr Unvermögen Normalbegabten gegenüber und resignieren von selber: «I bi halt z'dumm!»

Ueber einige Grundsätze der Behandlung liess sich der Referent wie folgt aus: Auch der Schwachbegabte hat ein Anrecht darauf, anständig behandelt zu werden, und jene Eltern, die in den Hausgängen einander ihre Kinder vorhalten, sind zu verurteilen. Und, an die Adresse der Lehrerschaft gerichtet, unterstrich der Referent, sie solle diese benachteiligten Kinder nicht besonders behandeln, sondern natürlich nehmen und sich die notwendige, aufzubringende Geduld nicht gereuen lassen. Vor allem warnte er vor leichtfertiger Kritik und empfahl, Positives, wenn immer nur möglich, anzuerkennen.

Zur Gestaltung des Unterrichtes führte der Referent aus, dass es hier vor allem auf die richtige Auswahl des Unterrichtsstoffes ankomme, denn auch der Schwachbegabte müsse sich interessieren können. In einer Normalklasse mitgeschleppt, sinke er mit der Zeit unweigerlich zum Statisten herab, weil es hier an der nötigen Zeit mangle, um sich vermehrt mit ihm zu beschäftigen.

Wie um wieviel besser ist er dagegen in einer Hilfsklasse aufgehoben, wo sich die Lehrkraft viel eingehender mit dem einzelnen beschäftigen kann, da die Schülerzahl so niedrig wie möglich gehalten wird. Doch trotz dieses unverkennbaren Vorteils stehen die Hilfsklassen bei den Eltern und einem weitem Publikum nicht hoch im Kurs, und eine intensive Aufklärung tut hier sehr not.

Dr. Weber, Leiter der Kinderstation der Heil- und Pflegeanstalt Waldau, unterstrich, dass die Ursachen für die vom Schicksal so benachteiligten Menschenkinder zum grössten Teil in der Vererbung zu suchen sind und dass deren Zahl — Dr. Weber schätzte 3 Prozent der bernischen Bevölkerung — in absehbarer Zeit nicht abnehmen werde. Die Platznot im Kanton, um diese Aermsten der Armen unterzubringen, sei sehr gross, und ein neues Heim entspreche nur dem dringendsten Bedürfnis, denn in einem Heim seien diese Kinder wirklich besser aufgehoben als in mancher Familie. Der Referent hob hervor, wie viele der Schwachbegabten nachher im Leben draussen ihren Mann stellen, gerade wenn man sie nicht drangsaliert, sondern Nachsicht mit ihnen

übt. Aber auch auf die Gefahr der Kriminalität dieser Jugendlichen machte er aufmerksam, die dafür anfälliger seien als Normalbegabte.

Der Thuner Seminardirektor Dr. Schmid befasste sich in seinem Votum in der Hauptsache mit der Verständnislosigkeit der Eltern schwachbegabter Kinder, die oft auch nur die mindeste Einsicht vermissen lassen, und suchte diesen Mangel an Verständnis psychologisch zu erklären. Er schilderte den Vorgang, den eine Versetzung mit sich bringt: Das Kind wird aus seiner Klasse von seinen Kameraden weggenommen, weil es eine Belastung bildet, es fühlt sich gezeichnet, und seine Eltern mit ihm. Das Kind fällt auf; es hat einen andern Schulweg; im Elternhaus kommt es nicht selten zu einer Auseinandersetzung über die Schuldfrage: Ist der Vater oder die Mutter schuld an der geistigen Minderwertigkeit des Kindes?

Für die meisten Eltern ist ein moralisches Versagen ihres Kindes verständlicher als ein Versagen des Intellekts; ein schlechter Mensch ist ihnen lieber als ein dummer. Mit Entschiedenheit wandte sich Dr. Schmid gegen den Spott, unter dem die Schwachbegabten sehr oft zu leiden haben und dem sie sowohl von Seiten Erwachsener als auch von ihren Kameraden ausgesetzt sind, und der trotz energischem Einschreiten nie ganz zum Verschwinden zu bringen sei; denn gerade Kinder zeigen öfters eine gewisse Rücksichtslosigkeit, ja, Grausamkeit. Zum Schluss sprach der Referent einer vermehrten Differenzierung der Hilfsklassen in den Städten das Wort, empfahl das vermehrte Suchen eigener Wege sowie das Eliminieren Schwererziehbarer. Besonders der letzte Punkt scheint uns überaus wichtig, sind es doch zum grossen Teil gerade solche Elemente, die den guten Ruf der Hilfsschule untergraben und dem verwerflichen Witzeln und Spötteln über die Hilfsklassen stets neue Nahrung geben.

Der in allen Sätteln gerechte, witzig-geistreiche Professor Dr. Kläsi, Direktor der Waldau, brach eine Lanze für seine Schützlinge, die Misstrauischen und Müden, die ganz genau wissen, dass man sie für intellektuell minderwertig hält. «Je schwachsinniger jemand ist, um so sorgfältiger muss er erzogen werden», ruft Professor Kläsi aus, und auch er findet, dass Eltern und Kindern die Bedeutung der Hilfsschule immer wieder herausgestrichen werden müsse. Besonders zu berücksichtigen sei der Umstand, weil der Hilfsschüler später darauf angewiesen sei, sein Leben unter Normalbegabten zu verdienen.

Ueber die Aufgaben und Möglichkeiten der Hilfsklassen referierte der Oberlehrer der städtischen Hilfsschulen, Albert Zoss.

Er erachtet es als vornehmste Pflicht von Gemeinde und Staat, sich der Zurückgebliebenen anzunehmen, besonders in der heutigen Zeit, wo der Intellekt Triumphe feiert, sich ein Materialismus ohnegleichen breit macht und die Bildung von Herz und Gemüt versagt. Die geistig Zurückgebliebenen bilden auch für die Primarschule eine Belastung, und es ist nur durch vermehrte Bildung von Hilfsklassen möglich, die Primarschule als

Volksschule ihrem Zweck nicht vollständig zu entfremden.

Als ureigenstes Ziel der Hilfsklassen steht vor allem die Erziehung zum Menschen im Vordergrund, während dem Unterricht in gewissen Fächern weniger grosse Bedeutung beigemessen wird. Am meisten Gewicht wird auf die praktische Tätigkeit gelegt und den Arbeitsgruppen Handarbeit, Hauswirtschaft, Handfertigkeit und Gesundheitspflege besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Aber auch die körperliche Ertüchtigung wird keineswegs vernachlässigt, ist diese doch für geistig Behinderte besonders wichtig, wenn sie später im Lebenskampf sich mit Normalen messen müssen.

Wichtig ist eine möglichst frühzeitige Einweisung in die Hilfsklasse. Später, nach absolvierter Schulzeit, sind auch die austretenden Hilfsschüler auf die Berufsberatung angewiesen. In den letzten Jahren haben sich 75 Prozent der Hilfsschüler im Leben bewährt, und am rechten Platz kann er durchaus normale Arbeit leisten. Heute, in der Zeit der guten Konjunktur, sträuben sich die Lehrmeister nicht mehr, auch Schüler aus der Hilfsklasse als Lehrbuben einzustellen — der Charakter ist hier entscheidend. Die grosse Mehrzahl allerdings taucht im Heere der Fabrik- und Hilfsarbeiter unter, füllt aber auch hier ihren Platz aus. Nur eine Sonderschulung kann jedoch die Fähigkeiten des Infirmen soweit ausbilden, dass ihm der Weg ins Leben gebnet wird.

Herr Aebischer, Vorsteher des Heimes Lerchenbühl, Burgdorf, gab bekannt, auch für seine hochgradig geistesschwachen Zöglinge kämen vor allem Erziehung und praktische Ausbildung in Betracht. Diese Heimerziehung mache sich besonders die Erziehung zur Bescheidenheit und Einfachheit zur Pflicht. Mehr als die Hälfte dieser Benachteiligten sind ehemalige Pflegekinder, die in kleinen Klassen von 8 bis 12 Schülern unterrichtet werden. Verursachen diese Zöglinge dem Lehrpersonal auch viel Mühe, so sind sie wiederum direkt erpicht auf gerechte Behandlung und auf Lob: Das gute Beispiel des Erziehers ist hier besonders wichtig. Später macht ihnen das Sich-zurechtfinden unter normalen Menschen oft grosse Mühe, und das Patronat sucht hier den Anschluss ins Leben zu überbrücken. Das Heim jedoch, in dem die Zöglinge wie in einer rechten Familie gehalten werden, bleibt die Heimstätte, und Vorsteher Aebischer weiss darüber zu Herzen gehende Tatsachen zu berichten.

*

Diese aufschlussreiche, lebendige Tagung wurde durch eine eurythhmische Vorführung durch Herrn Vorsteher Müller von der Anstalt Weissenheim, in der Turnhalle Marzili beschlossen. Die ausführenden Mädchen zeigten sich recht gewandt.

Die Aussprache hat erneut gezeigt, dass ein bestimmter Einweisungsmodus für den Uebertritt in die Hilfsschule fehlt, der allein eine richtige, frühzeitige Erfassung aller Kinder, die eine Sonderschulung nötig haben, garantiert. Auch sollte, gerade um gewisse Widerstände bei den Eltern zu

beheben, eine gutausgebaute Berufsberatung speziell für Infirmen geschaffen werden können.

«Auf dem Wege zum Licht
lasset keinen zurück!»

schloss Herr Zoss sein Referat, und es ist uns ein Bedürfnis, diesen Vers Peter Roseggers Behördenvertretern und einem weitem Publikum für eine besinnliche Stunde weiterzugeben.

Aus der Arbeitserziehungsanstalt entlassen

X. und Y. sind vor wenigen Jahren in die Arbeitserziehungsanstalt Lindenhof eingetreten. Der erstere zählte 20, der andere 21 Jahre. Anfänglich mussten beide auf dem Land arbeiten. Später wurde X. dann Gehilfe des Käsermeisters. In der Käserei konnte er sich körperlich stärken, und er eignete sich gute Fachkenntnisse an. Mit Hilfe des Berufsverbandes fand sich für ihn im Waadtland eine Käserlehrstelle, wo er die in der Anstalt begonnene Lehre fortsetzen konnte. Er war gut aufgehoben, und der Meister trachtete danach, ihn vorwärts zu bringen. Leider versagten bei dem Lehrling der gute Wille und die Ausdauer allzu rasch. Er sehnte sich nach Kino und Vergnügen, und um diesen Gelüsten frönen zu können, musste er mehr Geld verdienen. So kündigte er die Stelle und reiste in die Ostschweiz, seiner Heimat, zurück, wo er nun als Mostereiarbeiter sein Glück gefunden zu haben glaubt.

Er schreibt einem ehemaligen Kameraden: «Wie Du aus dem Absender ersiehst, bin ich nun in W. Ich arbeite hier in einer Mosterei. Ich habe eine rassige Stelle. Ich verdiene ganz ordentlich und bringe schön Geld auf die Seite, so dass ich hoffe, im Herbst die Handelsschule zu besuchen. Wie Du wohl wissen wirst, war ich zuerst in O. Ich habe es dort jedoch nicht lange ausgehalten, denn erstens hätte ich die Prüfung erst nächstes Frühjahr machen können und nicht, wie mir versprochen worden ist, dieses Frühjahr. Und zweitens ein Jahr lang von morgens 5 Uhr bis abends 8 Uhr für 60 Franken Lohn im Monat zu arbeiten war natürlich nichts für mich. (Daran, dass er neben dem Barlohn vollständig freie Station hatte, denkt der Schreiber nicht.) Mein dortiger Meister hat mir zwar prophezeit, dass, wenn ich nicht bei ihm bleibe, ich in zwei Monaten wieder in W. W. sei, was zwar nicht der Fall ist, denn ich bin ein ganz solider Bursche geworden. Nur das Rauchen, das ich mir doch in W. W. so gut «enthalten» konnte, habe ich mir wieder angewöhnt. Ich lasse alle Bekannten herzlich grüssen».

Y. wurde, nachdem er sich während einigen Monaten als Landarbeiter betätigt hatte, in die mechanische Werkstätte versetzt. Er legte dort einen grossen Eifer an den Tag, und wir freuten uns ob seiner Initiative und ob seiner Gewissenhaftigkeit. Dank der Mithilfe des Schutzaufsichtsamtes wurde ihm auf die Entlassung hin eine Lehrstelle vermittelt, in der er die begonnene Lehre fortsetzen und abschliessen konnte. Y. hatte das Glück, auch von den Pflegeeltern wieder aufgenommen zu werden, doch konnte er gleichwohl kein sorgenfreies Leben führen, denn der Lohn während der Lehre blieb klein, und er wurde

auch von Krankheiten nicht verschont. Wegen eines Magengeschwürs musste er sich in Spitalpflege begeben. Mit der Anstaltsleitung, und besonders auch mit seinem Anstaltslehrer, ist er in Anhänglichkeit verbunden geblieben. —

Vor kurzer Zeit erhielten wir einen erfreulichen Brief von ihm, den wir hier ungekürzt wiedergeben:

«Schon längst wollte ich Ihnen wieder einmal einen kleinen ‚Rapport‘ zukommen lassen.

Ich habe einen sehr strengen Winter hinter mir. Da ich mir ein berufliches Ziel gefasst habe, setze ich alles dran, es zu erreichen. Nach Lehrschluss habe ich dann auch mit Abendkursen begonnen. 4× pro Woche musste ich am Abend von 8—11 im Schulbank parieren und, heimgekommen, gleich eine Menge Aufgaben bewältigen. So bin ich über den ganzen Winter um 02 Uhr ins Bett und um 5 Uhr morgens wieder raus, an den Arbeitsplatz. Das strenge Arbeiten und das Hinsitzen in Kittel und Mantel im ungeheizten Zimmer hat mir wohl ein wenig geschadet. Auf alle Fälle hat mir der Arzt über den Sommer die Abendkurse verboten. Ich müsse wieder einmal richtig schlafen und essen, sagte er. Aber was blieb mir anders übrig, als das viele Geld für die teuren Kurse vom Munde abzusparen, da ich der Umstände wegen nicht mehr zu Hause sein kann; denn meine Mutter ist jetzt auch in einem Alter, wo sie diese Unrast und Betriebsamkeit nicht mehr erträgt.

Aber ich habe doch schon einen Erfolg für meine Bemühungen erreicht: ich habe mich beruflich bereits schon wesentlich verbessern können. Ich habe von der Werkbank ans Reissbrett und dann auf Kalkulation überwechseln können. Ich hoffe nur, dass sich diese ‚Beförderungen‘ auch bei meiner Briefftasche bemerkbar machen. Bis jetzt ist's immer gleich raus, was rein gekommen ist, und oft, wie gegenwärtig muss halt auch der Magen ‚sparen‘ helfen.

Im kommenden Herbst beabsichtige ich, mir ein zweites Fähigkeits-Zeugnis zu erarbeiten, um neben dem Maschinen-Schlosser-Beruf mich auch im Technisch-Zeichnen ausweisen zu können. Ueber meine Kenntnisse in technischen Berechnungen und Kalkulationen habe ich bereits schon gute Zeugnisse, die mir wirklich Lohn sind für die Entbehrungen. Ich weiss nicht, ob ich je fähig gewesen wäre, solch strenge Zeiten zu durchkämpfen, wenn ich mir nicht immer und immer wieder vor Augen halten musste, wie es kommt, wenn man sich gehen und von Mindern fortreissen lässt.

Ich denke viel an Sie und die Zeit bei Ihnen zurück. Zurückwünschen möchte ich nichts, nein, aber ich glaube, dass es für mich nichts besseres